





(Siebenter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 ¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen
 nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Pique - Dame.

Novellette von E. M. Dettinger.

I.

Es giebt in Warschau wenig öffentliche Orte, die zu jeder Stunde des Tages so besucht sind, als das Belvedere. Jedermann kennt dies Kaffeehaus, das ein Stelldichein der jungen, vornehmen Müßiggänger ist, die hier Billard, Boule, Domino, Trictrac, Écarté und andere Spiele spielen, um die liebe, schöne Zeit, die für sie keinen großen Werth hat, auf angenehme Weise todzuschlagen. Es ist bekannt, daß man hier den allerbesten Kaffee und die allerfeinsten Cigarren bekommt; überdem sind Wirth und Marqueure so flink und gegen jeden Gast so freundlich und zuvorkommend, daß sich Jeder hier bald heimisch fühlt. Aber mehr als dem Allen verdankt das Café Belvedere seinen Ruf und seine Frequenz einer jungen Französin, die, drei Jahre als Dame du Comptoir fungirend, eine Lockspeise war, welche alle Stutzer Warschau's angezogen und durch den Talisman ihrer Reize sie dergestalt begeistert hatte, daß es bald zum guten Ton gehörte, in sie verliebt zu sein und ihr den Hof zu machen.

Cesarine war von der Locke bis zum Schuhbande eine pikante Pariserin, die, vertraut mit allen Künsten feiner Koketterie, eingeweiht in die Hieroglyphen schlauer Minauderie, ganz dazu geschaffen war, die Herzen der jungen Männerwelt in Allarm zu setzen und ihren Indifferentismus siegreich über den Haufen zu werfen. In ihrem Benehmen lag in der That so viel Einnehmendes, so viel Fesselndes, so viel Verführerisches, daß Jeder, den das wollüstige Leuchten ihres schwarzen Auges, das bedeutsame Lächeln ihres rosigen Mundes traf, sich auf Gnade oder Ungnade ihr ergeben mußte. Ganz Warschau nannte sie darum nicht anders als die Fee von Frankreich, die Zauberin von der Seine, die Grazie von Paris. Cesarine hatte in der That so viele Köpfe bezaubert, so viele Herzen behext, daß diese Epitheta ihr mit vollem Rechte gehörten.

Zu den Stammgästen des Café Belvedere gehörten sieben junge Leute, die, verbunden durch gleiche Grundsätze, gleiche Ansichten, gleiche

Neigungen, einen kleinen Clubb bildeten, der Morgens zusammen prome-
nirte, Mittags zusammen dinirte und nach Tische im Belvedere seinen
Kaffee trank, seine parfümirten Cigarren rauchte und jeden Abend zwei
Stunden vor Anfang des Theaters (wo man Alle in Einer Loge sah)
schwarze Dame spielte.

Das wichtigste Blatt in diesem Spiele ist, wie schon der Name an-
deutet, die Pique-Dame. Derjenige der Spielenden, in dessen Hände
diese Karte, nachdem sie alle getauscht und je zwei und zwei weggewor-
fen worden, zurückbleibt, hat das Spiel gewonnen; wodurch es sich vom
schwarzen Peter unterscheidet, wo Derjenige, dem der Treffle-Bube übrig
bleibt, das Spiel verloren hat. — Man wird bemerken, daß in beiden
Spielen der Geist die kleinste und die Geduld die größte Rolle spielen,
und sich deshalb wundern müssen, daß ein Kreis von jungen Leuten, die
in der That vielen Geist besaßen, sich die Zeit durch keine geistreichere
Unterhaltung zu vertreiben wußte.

Der Tisch, an dem dieser kleine Clubb sich allabendlich mit einem
und demselben Spiele amüßte, wurde von den übrigen Gästen der „Tisch
der schwarzen Dame“ genannt; dieser Tisch, der unfern des Buffets
stand, an welchem Cesarine, geschmückt wie zum Ball, auf einem roth-
sammetnen, reich vergoldeten Fauteuil als Dame du Comptoir thronte,
war so heilig, daß kein Fremder daran Platz zu nehmen wagte. — Jeder
der sieben Spieler setzte jedes Mal fünf Papierrubel ein. Wer dann
am Ende die Pique-Dame behielt, hatte dreißig Rubel gewonnen, die in
eine gemeinschaftliche Kasse flossen, womit sie ihre gemeinschaftlichen Ver-
gnügungen bestritten.

Der glücklichste dieses sogenannten Pique-Damen-Clubbs war Julian
Millowsky, der einzige Sohn eines der angesehensten Aerzte, ein junger
Mann von fünfundzwanzig Jahren, der Philosophie studirte und einen
großen Hang zum Mysticismus hatte. Julian gewann fast jeden Abend
seine fünf bis sechs Parthien; sein Glück in diesem Spiele war so an-
haltend, so ausdauernd, daß die andern Gäste, die sich um den Tisch ge-
reihet, um dem Spiele zuzusehen, unter einander ziemlich hohe Wetten
machten, daß Julian unter je fünf Spielen mindestens drei gewinnen
werde. Die Freunde neckten ihn und meinten, er habe eine cabbalistische
Formel, durch die er mit dem Teufel ein Schutz- und Trugbündniß, eine
heilige Allianz, einen lebenslänglichen Contract geschlossen, laut welchem
der Teufel sich verbunden hätte, ihm in jedem Spiele die Gewinn-Karte
in die Hand zu spielen. Im Ecarté schlug Julian fast jedes Mal den
König auf; im Pharo wußte er, welche Karte verlieren, welche Karte
gewinnen werde. Andere schrieben dieses Glück einer Art von Somnam-
bulismus oder Clairvoyance zu und nannten ihn den Hellseher. Fremde,
die ihn nicht näher kannten, hielten ihn für einen falschen Spieler, der
sein Glück der Bolte oder einem andern Hocus-Vocus zu danken hatte;
aber sie thaten ihm Unrecht. Julian war der ehrlichste Spieler, den
man sich denken kann.

Das entschiedenste Unglück, das anhaltendste Guignon, das merk-
würdigste Pech (bekanntlich ein Lieblingsausdruck leidenschaftlicher Hazard-
spieler) hatte Thaddäus Kinsky, der Sohn eines reichen Boywoden Po-
lens, ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, der Jus und Ca-
meralia studirte, um eine diplomatische Carriere zu machen. Sein Pech

in diesem Spiele war fast zum Sprichwort geworden; von zehn Parthieen gewann er oft nicht Eine und dennoch spielte er kein Spiel so gern, als schwarze Dame. Seinen Verlust konnte er um so leichter verschmerzen, da er der Reichste des Clubbs war.

Wer Glück im Spiele hat, hat Unglück in der Liebe. Das ist eines jener Sprichwörter, die sich wie ein Handschuh oder Strumpf bequem umwenden lassen und dennoch passen. Wer Glück in der Liebe, hat Unglück im Spiele! Beide Sprichwörter fanden in diesem Clubb eine Bestätigung ihrer positiven Wahrheit.

Julian und Thaddäus — Beide waren in die Fee von Frankreich, in die Zauberin von der Seine, in die Grazie von Paris, in die reizende Cesarine in so hohem Grade verliebt, daß sie um einen Blick ihres Auges, um ein Lächeln ihres Mundes, wie ehrgeizige Thoren um Orden oder Titel eines Potentaten buhlten. Thaddäus war glücklich, Julian war selig, wenn Cesarine sich herabließ, beim Kommen oder Gehen den zärtlichen Druck ihrer Hand zu erwidern. Auch die andern fünf Freunde, ebenfalls junge, vornehme Leute in demselben Alter, liebten die schöne Königin des Buffets, aber nur leicht und oberflächlich, wie man ein hübsches Pferd, ein schlankes Windspiel oder einen gut dressirten Papagei liebt. Cesarine aber liebte von diesem Clubb nur Einen und dieser Eine war — Thaddäus.

Julian war ein trübsinniger Schwärmer, ein matter Träumer, ein grübelnder, halb überschnappter Metaphysiker, Thaddäus hingegen ein fecker Etourdi, ein witziger Kopf, ein lustiger Patron, stets aufgelegt zu lustigen Streichen.

Julian flocht für die Schläfe seiner Göttin liebegerrende Canzonen, wollustathmende Sonette; Thaddäus schenkte „dem lieben Kinde“ täglich Bijouterien und artige Rippes, womit sie die Toilette ihres Boudoirs schmückte. Julian machte der Fee von Frankreich seufzend, Thaddäus der Grazie von Paris lachend den Hof. Julian hatte den Cornelius Agrippa von Nettesheim, Thaddäus den Wolfgang von Göthe gelesen und kannte den weisen Spruch:

»Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Doch wer kühn ist und verwegen,
Kommt fürwahr noch besser fort.«

Cesarine hatte Anfangs zwischen Beiden geschwankt, bald aber hatte sich die Wagschale ihrer Gunst dem fecken Etourdi zugeneigt. Der arme Julian, der das Hirn verbrennende, Mark versengende, Ruhe tödtende Gift der Eifersucht nur aus philosophischen Abhandlungen und vom Hörensagen gekannt, lernte jetzt die Wirkungen dieser psychischen Aqua Toffana näher kennen. Er, der sonst so fest wie ein Murmelthier geschlafen, wälzte sich jetzt die ganze Nacht schlaflos auf seinem Lager herum: wachend und träumend sah er jetzt nichts Anderes in der Welt, als seine Fee von Frankreich, wie sie im Café Belvedere am Buffet durch den Liebreiz ihrer Züge, durch die Anmuth ihres Benehmens alle Herzen einnimmt. Thaddäus, der ihm früher so lieb und theuer war, wurde ihm täglich verhaßter. Wenn Cesarine dem begünstigten Nebenbuhler einen zärtlichen Blick zuwarf, hätte Julian ihn mit kaltem Blute erdolchen oder vergiften können. Wenn Cesarine dem glücklichen Thaddäus

ein freundliches, vertrauliches Wort zuflüsterte, knirschte Julian mit den Zähnen, um seinen Schmerz zu verbeißen.

Und so vergingen Tage und Wochen. Thaddäus stieg immer höher, Julian sank immer tiefer in dem Thermometer ihrer Gunst, und als ihre Liebe zu Thaddäus auf dem Siedpunkte stand, hatte ihre Gleichgiltigkeit gegen Julian den Gefrierpunkt erreicht. — Cesarine hatte den zukünftigen Diplomaten mit ihren Reizen dergestalt zu umgarnen gewußt, daß er, trotz des Verbotes seines Vaters, sich mit ihr vermählen wollte.

Julian verzweifelte.

II.

Eines Abends, als die sieben Freunde, wie gewöhnlich, schwarze Dame spielten, fragte Thaddäus den ihm gegenüber sitzenden Julian, warum er heute so betrübt sei?

— Ich hatte in vergangener Nacht einen sonderbaren Traum.

— Erzähle, riefen Alle weiter spielend.

— Gegen Mitternacht hörte ich plötzlich an meine Thür pochen. Es überlief mich eine schwarze Ahnung, ein kalter Schweiß, eine wahre Todesangst. Da pochte es zum zweiten Male — ich hüllte mich tiefer ins Bett, drückte mir die Ohren zu und hielt den Athem an — es pochte zum dritten Male. Unwillkürlich, mit angstringender Stimme rief ich: „Herein!“ Da schwebte eine schauerliche Gestalt herein: sie pflanzte sich dicht vor mein Bett und sprach mit tonloser Stimme:

— Du wirst mich kennen, ich bin die Pique-Dame.

— Dummer Schnack! riefen die Freunde und fingen unisono zu lachen an.

— Lacht nicht, Freunde, sagte Julian. Es war kein Traum, keine Vision . . . ich sah sie mit wachenden Augen: sie war ganz so gekleidet wie die Pique-Dame, die mir so günstig im Spiele ist. Ein böser Zauberer hat mich an Deine Ferse gefettet, sagte sie.

— Aha, rief Thaddäus, darum gewinnst Du uns auch jeden Abend unser Geld ab. —

— Wisse, sagte die schwarze Dame, ich bringe Dir und Deinen Freunden Unglück. Nach Verlauf von zwei Monaten liegt Ihr alle Sieben und Cesarine, die Du liebst mit der ganzen Gluth der ersten Liebe, im dunkeln Grabeschooß.

Die Freunde wollten lachen, aber ein fieberhaftes Schauern durchrieselte ihr Gebein; das Gelächter starb auf ihren bleichgewordenen Rippen; mit dumpfem Schreck betrachtete Einer den Andern und Cesarine, die, vom Buffet herab, der Erzählung seines Traumes zugehört hatte, sank, von einer grabesfeuchten Ahnung angehaucht, mit einem markdurchbohrenden Schrei in Ohnmacht.

Die Freunde, mit sich selbst zu sehr beschäftigt, gewahrten es nicht und horchten mit Staunen und Schrecken dem Ende seines Traumes zu.

— Ich erscheine Dir heute zum ersten und letzten Male, sprach die schwarze Dame, um Dir und Deinen Freunden den Tag und die Stunde Eures Todes vorauszusagen. Den Todes-Reigen beginnt — Thaddäus.

— Weh mir, rief Thaddäus, krampfhaft zusammenfahrend.

— Ihm folgt Michael, Casimir, Nicolaus, Adam und Alexis, nach ihm stirbt Cesarine.

— Himmel, rief Thaddäus, der leichenblaß in Thränen ausbrach.

— Dir, Julian, sprach die schwarze Dame, bleibe ich am längsten treu . . . Du wirst Einen nach dem Andern in die Gruft senken sehen und der Letzte sein, der diesen Reigen schließt. Jeder von Euch stirbt an einem Freitage zwischen fünf und sieben Uhr Abends, um dieselbe Zeit, wo Ihr allabendlich schwarze Dame spielt. Sie sprach's und war verschwunden.

Der Schreck hatte das Spiel unterbrochen. Todes-Ahnung im Herzen, warfen Alle die Karten zusammen und erhoben sich vom Tische. Da gewahrte Thaddäus, daß Cesarine ohnmächtig zusammen gesunken war. Alle eilten ihr zu Hilfe . . . fliegendes Salz und Aether brachten sie nach Verlauf von einer Viertelstunde ins Leben zurück. Sie schlug abgemattet die Augen auf und wußte nicht, was mit ihr vorgegangen und worüber sie so entsetzt war, daß sie ihre Besinnung verloren hatte.

Die Freunde gingen bald darauf auseinander. Keiner hatte Lust, die neue Oper zu sehen. Betrübt schlichen sie in ihre Wohnung und sahen sich erst am andern Morgen wieder.

Aber Alle waren in sich gefehrt, still und einsylbig, bang und niederbeugt. Die Heiterkeit, die früher diesen Kreis belebt, war plötzlich daraus entflohen: die jungen Leute waren, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich um zwanzig Jahre älter geworden, und Thaddäus, der Lustigste des Kreises, war jetzt der Betrübteste, Julian hingegen, sonst der Trübsinnigste des Clubs, der Gefasteste von Allen.

— Der Mensch muß sich fügen in den Willen des Schicksals, sagte er zu Thaddäus, mir ist das Leben eine Last . . . ich sterbe mit Freuden.

Sie aßen und tranken und spielten zusammen, wie früher, aber Keiner von ihnen konnte mehr froh und fröhlich sein. Die bange Todes-Ahnung lag wie eine schwere Centnerlast auf ihren hoffnungslosen Herzen; sie fühlten das schnelle Herannahen ihres Endes und zählten die wenigen Tage und Stunden, die ihnen ein finsternes Geschick auf dieser lichten, schönen Erde, die ihnen so weß und grau, so abgenutzt und langweilig schien, zu leben noch verstattet hatte.

Da nahte der erste Freitag heran. Gegen fünf Uhr Abends fühlte Thaddäus, welcher den ganzen Tag über sich ganz wohl gefühlt, plötzlich einen brennenden Schmerz, der wie eine glühende Kohle seine Eingeweide verbrannte.

Die Freunde, die ihn den ganzen Tag nicht allein gelassen, hatten beim ersten Herannahen seines Schmerzes ärztliche Hilfe herbeigerufen. Doch als der Doctor kam, war Thaddäus schon verschieden. Der Arzt glaubte, es habe ihn der Schlag gerührt.

Drei Tage später wurde Thaddäus von seinen Freunden, die paarweise seiner Leiche folgten, feierlich zur Erde bestattet. Julian hielt an dessen Grabe eine Rede, deren Grundgedanke Memento mori war.

Am nächsten Freitag starb zu der nämlichen Stunde und auf dieselbe Weise, ganz wie die schwarze Dame durch Julian es vorausgesagt hatte, Michael.

Seiner Leiche folgten nur noch fünf Freunde.

Am dritten Freitag verschied Casimir.

Am vierten: Nicolaus.

Am fünften: Adam.

Am sechsten: Alexis.

Der Einzige, der diesem folgen konnte, war Julian.

Der Schmerz hatte den Quell seiner Thränen versiegt: ein bitteres Lächeln zog sich um seine Lippen. Er warf eine Handvoll Erde auf dieses Grab und sprach:

— Brüder, bald folge ich Euch!

Und als der siebente Freitag heran genah, da starb zu derselben Stunde und unter den nämlichen Schmerzen die Fee von Frankreich, die Zauberin von der Seine, die Grazie von Paris, die schöne Cesarine. Julian ließ sie auf demselben Kirchhof, wo seine sechs Freunde lagen, dicht neben dem Grabe ihres Thaddäus beerdigen.

Er warf eine Hand voll Erde auf ihr Grab und sprach:

— Ruhet in Frieden!

Und als der achte Freitag herangenah und als es Nacht geworden und Julian allein in seinem Zimmer war und die Wanduhr die fünfte Stunde schlug, nahm er eine geladene Pistole, setzte sie an den Mund und erschoss sich.

Bier Tage später wurde er, so war es sein Wunsch, neben Cesarinen beerdigt, die nun zwischen Thaddäus und ihm den langen Schlaf schläft.

Die Fama sagt, Julian habe aus Eifersucht seine Freunde und Cesarine, die er hoffnungslos geliebt, mit einer von ihm selbst bereiteten Substanz, welche er Einem nach dem Andern in Trank und Speise gemischt, vergiftet. Dieses Gift muß aber sehr subtil gewesen sein, denn in Cesarinens Leiche, die auf den Wunsch des Arztes geöffnet wurde, fand man keine Spur von Vergiftung.

* * *

Noch jetzt zeigt man im Café Belvedere die Stelle, wo die sieben Freunde allabendlich ihr Spiel gespielt. Sieben Stühle stehen leer, aber Niemand setzt sich an den Tisch der schwarzen Dame.

Pariser Literaturzustände.

Unsere Poeten, Novellen- und Romanschreiber verlassen Einer nach dem Andern das öde gewordene Erdgeschloß der Journale, um das obere Stockwerk derselben zu beziehen. Ob sie sich auch hier so heimisch finden werden wie dort, ob dem Publicum ihre Premier-Paris eben so munden werden, wie ihre Feuilletons, das wollen wir nicht unbedingt verneinen, wengleich, was wir bis jetzt erfahren haben, uns gerechten Zweifel an dem Erfolg ihrer publicistischen Thätigkeit einflößen mag. Kühn wie er ist, stürzte sich vor allen Andern Alexander Dumas zuerst in die politische Arena. Er versuchte zunächst sein Glück mit der „Liberté“, oder richtiger gesagt, die „Liberté“ versuchte ihr Glück mit ihm, indem sie hoffte, die Mitarbeiterschaft des berühmten Verfassers des „Monte-Christo“ werde ihr Abnehmer — nur die „schlechte“ Presse noch Abonnenten — in Masse verschaffen. Die Speculation scheint, nach der kurzen Zeit der Freundschaft zu urtheilen, nicht gelungen zu sein, denn noch lange bevor die „Liberté“ die unverdiente

Ehre hatte, auf der Liste der vom General Cavaignac geächteten Blätter gesetzt zu werden, setzte sie den schreibseligen Marquis vor die Thüre. Nachdem er hierauf einige unglückliche Debutrollen in der „Assemblée nationale“ gegeben hatte, entschloß er sich, auf eigenen Füßen zu stehen, und gründete zwei Journale auf einmal, ein Monatsblatt, „Le Mois“, und ein Tageblatt, „La France républicaine“. Von Letzterer erschien ein halbes Duzend Nummern, von Ersterer eine einzige. Seitdem ist Alexander Dumas aus der Tagespresse verschwunden, worüber sich das Publicum zu trösten wissen wird. — Auch Georges Sand verschmäht es nicht, seine goldene Feder einem neuentstandenen Tageblatt zu leihen. Er ward Mitarbeiter an der „Vraie république“, in welcher er im Vereine mit Barbès und Thoreé gegen die Reactionaire und die Republikaner des folgenden Tages donnerte. Hiermit nicht zufrieden, schrieb er die famosen Bulletins des Ministers des Innern und zwei Lettres au peuple, worin er dem Volke den Stach und ihm seine Unterdrücker und Henker in ihrer ganzen Scheußlichkeit vorführte. Der Blaustrumpf war zu einem Rothstrumpf geworden, und die rothe Republik hatte in der Verfasserin der „Indiana“ ihren Staatssecretär, sowie Herr Ledru-Rollin seine Egeria gefunden. Welche Egeria, aber auch welcher Numa! — Der Ruhm A. Dumas' läßt Victor Hugo nicht ruhig schlafen. Von Tag zu Tag sehen wir dem Erscheinen eines politischen Blattes, das den Namen „L'Événement“ führen soll, entgegen. Victor Hugo wird der Haupt-Redacteur, Balzac, Méry, Alphonse Karr und Theophile Gautier werden seine Mitarbeiter sein. Davon läßt sich Etwas erwarten, besonders da die genannten Schriftsteller nicht sämmtlich Neulinge auf dem Gebiete der politischen Journalistik sind. Von den übrigen Günstlingen der Poesie, die an den politischen Kämpfen Antheil zu nehmen sich bereiten, nennen wir für diesmal nur den Chef der Schule „des gesunden Menschenverstandes“, wie maliciöse Spötter den Verfasser der „Lucretia“ genannt haben. So lesen wir im „Conciliateur“, einem Blatte, von dem man in Deutschland schwerlich Etwas erfahren hat. Jetzt ist es zu spät. Der „Conciliateur“ verschwindet oder geht vielmehr auf in dem „Spectateur républicain“, der am 1. August ins Leben getreten ist. Er ladet die Kunden mit dem Bemerkten ein, daß Herr Ponsard die Redaction der „Variétés politiques“ übernommen habe. Schließlich bemerken wir zur Ehre E. Sue's und J. Janin's, daß diese beiden Herren dem Feuilletou treu geblieben sind.

Wer war Shakespeare?

Es ist immer schlimm, wenn Jemand erst nach seinem Tode berühmt wird. Je später es geschieht, desto weniger wird es genau ermittelt, wo und wie er geboren war, wie er gelebt, welche Hühner und Gänse er gehabt, und wie oder wo er gestorben. Ueber Homers Geburtsort stritten sich bekanntlich, als sein Ruhm ganz Griechenland erfüllte, sieben Städte um die Ehre seiner Geburtsstätte, bis in unsern Zeiten ein deutscher Gelehrter bewies, daß es gar keinen Homer gegeben habe. Mit dem klagenden Ossian ist es eben so. Seine Klagen sollen lauter untergeschobene

Kinder sein, und selbst Walter Scott macht sich über die dem alten Bard
den gezollte Achtung lustig. Ganz so schlimm ist es dem berühmten
Shakespeare nicht ergangen, allein so lange er gelebt, scheint er als

Ein Dichter, der viel Verse schrieb,
Und als Komödiant noch lose Künste trieb,

doch viel weniger geachtet worden zu sein, als es jetzt seine Verehrer
einzugestehen Lust haben. Den Beweis dürften eben die abweichendsten
Angaben über seine Geburt, seine Bildung und seine frühern Lebensverhält-
nisse führen. Erst lange nach seinem Tode muß man daran gedacht ha-
ben, darüber ins Klare zu kommen. Das „Gentlemans-Magazine“ vom
Mai 1848 theilte eine ganze Liste solcher sich schnurstracks widersprechen-
der Bemerkungen aus den von ihm gegebenen Lebensbeschreibungen mit.
Sie sind zum Theil burlesk-komisch:

Shakespeare war eines Fleischers Sohn.

Er war Schreiber bei einem Advocaten.

Er war Vater eines Doctors der Theologie.

Er war sehr faul und unachtsam (careless).

Je weniger man über ihn und seine Frau, Anna Hatheway, sagt,
desto besser ist es für Beide.

Er opferte die Jugend den Umständen (to convenience) auf.

In der Schule lernte er gar nichts.

Er war höchst unwissend.

Er vermengte ein Vermaß mit dem andern.

Er wurde bezahlt, alte Schauspiele umzuarbeiten.

Kein Schriftsteller schrieb ungrammatischer als er.

Er hat nicht Ein Stück geschrieben, das man jetzt völlig ansehen könnte.

Man sollte eine Parlamentsacte erlassen, daß Niemand ein Stück
von ihm lesen dürfe.

Er war ein Papist.

Er ging nie in die Kirche.

Er vernachlässigte sein Weib, um es mit einem Mädchen aus Oxford
zu halten.

Er war hastig und unaufmerksam.

Er verstand gar nichts von dramatischer Dichtkunst.

Seine ausschweifenden und unverdauten Phantasien reizen jeden
Kritiker zum Lachen.

Wenn ein großer Hund heult und ein Pferd wiehert, ist mehr Ver-
stand darin, als in Shakespeare.

Es hat zwei Shakespeare gegeben.

Es hat gar keinen Shakespeare gegeben.

Ein paar liederliche Kerle waren seine Freunde und Genossen.

So weit das komische Register im „Gentlemans-Magazine“ wozu
man noch bemerken kann, daß er aus seiner Heimath Stratford als Wild-
dieb nach London floh und hier Anfangs die Pferde der Gentlemen hielt,
welche das Theater besuchten, dadurch aber mit den Schauspielern be-
kannt und ihr Genosse wurde. Kurz, man sieht, daß er erst lange nach
seinem Tode zu gerechtem Ruhme kam, eben deshalb aber das Meiste,
was seine Person betraf, zweifelhaft und ungewiß geworden war, wie
bei Homer und Ossian, wenn auch nicht ganz in demselben Grade.

(Theaterchronik.)

Auch Jemand,



der, vermöge seiner Stellung, eine „eigenthümliche Weltanschauung“ hat.

Auch Jemand,



der seit vierundvierzig Jahren ein und dasselbe Princip reitet.

Apollinaire de Kontski.

Es giebt Familien, in denen das Genie, diese seltene Himmelsgabe, erblich zu sein scheint. Zu diesen Auserwählten gehört die Familie Gregor Kontski's. Vier Söhne und eine Tochter dieses glücklichen, von den Musen reich gesegneten Vaters haben sich in den Zaubergärten der Musik einen ehrenvollen Platz erobert: Eugenie, Antoine und Stanislaus als Virtuosen auf dem Pianoforte, Carl, der Älteste, und Apollinaire, der Jüngste, als Meister ersten Ranges auf der Violine. Der Benjamin dieser musikalischen Familie — geboren am 23. October 1825 zu Warschau — ist ein Schüler Paganini's, der Erbe seiner Geige und — was mehr als dies sagen will — der Erbe seines Genies. Apollinaire de Kontski — wir hatten den Genuß, ihn an zwei Abenden im Theater zu hören — ist nicht nur der erste Palatin seiner Familie, sondern auch einer der ersten Koryphäen seines Instruments. In den zwanzig Jahren meines Journalistenlebens habe ich Gelegenheit gehabt, fast alle Matadore der Geige: die Italiener Volledro und Paganini, die Franzosen Lafont, de Bériot und Léon de Saint-Eubin, die Belgier Vieurtemps, Haumann, Ghys und Prume, die Deutschen Molique, Mayseder, Ernst, Pott und Gans, den Polen Cipinsky, den Dänen Ole Bull und Gott weiß wie viel Andere zu hören; nie aber ist's mir eingefallen, zwischen ihnen Parallelen zu ziehen, weil Alle zusammengenommen keinen so tiefen, bleibenden Eindruck auf mich gemacht, als Nicolo Paganini, jene zu Fleisch gewordene Violine, die mir Dante's „Göttliche Komödie“ vorgesungen und mich — so zu sagen — aus dem Himmel in die Hölle gespielt hat. Nicolo's Bogen war ein Zauberstab, der aus dem Resonanzboden seiner Geige eine Welt voll Dämonen heraufbeschwor, die mich mit namenlosem Schmerz erfüllte; sein Bogen wußte dem Instrumente nichts als brennendheiße Thränen abzulocken. Der Erbe seiner Geige hat dessen Genialität, doch — zum Glück — nicht das Dämonische jener Töne geerbt — Apollinaire's Bogen ist ein Talisman, der den Saiten seiner Geige Klänge abzugewinnen versteht, die, bei allem Schmerz und aller Wehmuth, wohlthuenden Balsam in das Herz des Hörers träufeln. Paganini's Geige war für mich ein Alles verneinender, alle Hoffnungen in Trümmer schlagender Mephisto, Kontski's Geige dünkt mir eine Fee, die selbst unter bittern Thränen menschlich zu lächeln versteht. Jeder Ton Paganini's klang wie ein Hohn, wie ein Fluch, jeder Ton Kontski's klingt wie ein Gebet. Noch von keinem aller Geiger habe ich ein so schönes, wohlthuendes Flageolett gehört — es giebt Augenblicke, in denen man ätherisches Flötengelispel zu hören glaubt; in solchen Augenblicken ist es schwer zu entscheiden, ob Kontski die Geige bläst oder die Flöte geigt; mancher Klang mahnt an den versöhnlichen Ton der Schalmey. Sein tiefgeföhntes Adagio schmeichelt sich wie ein kofender Zephyr in die tiefste Tiefe des Herzens ein und küßt dort mit keuscher Lippe den schlummernden Funken der Sympathie wach; man kann dies Spiel nicht hören, ohne das, was ihn selbst bewegt, mitzuempfinden. Hinreißend ist sein eben so originell gedachtes, als meisterhaft ausgeführtes Pizzi-Arco, eine Composition, in welcher seine Bravour ihren Höhepunkt erreicht und selbst das kälteste Ohr, den abgestumpftesten Geschmack in bachantischer Lust mit sich fortreißt — das ist eine jener Tondichtungen, die, ein wahrer gordischer Knoten der schwierigsten Schwierigkeiten, nur er allein siegreich überwinden kann. Nicht minder schön ist der von ihm componirte „Reve d'une jeune chatellaine“. Am zweiten Abende spielte er die „Cascade“, eine Fantasie, „la mort des Maccabées“, und den echten Paganini'schen „Carneval de Venise“. — An beiden Abenden erntete sein durchaus geniales Spiel lauten, stürmischen Beifall ein; aber nicht nur sein Spiel, selbst seine Compositionen gefielen so sehr, daß zwei derselben, die „Cascade“ und der „Reve d'une jeune chatellaine“, von Herrn Julius Ristner, einem unserer ersten Musikverleger, sofort in Beschlag genommen worden sind. Sie werden in Kurzem im Stich erscheinen und von allen Violinisten, die nicht vor den gigantischen Schwierigkeiten zurückbeben, als eine eben so schöne wie dankbare Bereicherung ihres Repertoire begrüßt werden.

Von hier hat sich Herr von Kontski nach Dresden begeben; im Herbst wird er nach Leipzig zurückkehren, um der Einladung zu folgen, die er von der Direction der Gewandhaus-Concerte erhalten hat. — So lange Polen noch solche Söhne hat, ist es nicht verloren — wenigstens in der Kunst!

E. M. Dettinger.

Zapfenreich.

Berlin. In der neuesten Nummer des „Justiz-Ministerial-Blattes“ befindet sich ein höchst interessanter statistischer Aufsatz über die Todesstrafe, welcher dem Bernehmen nach von einem hochgestellten Justizbeamten herrührt. Der Verfasser spricht sich darin ganz entschieden für die Abschaffung der Todesstrafe aus, und sucht seine Ansicht theils durch Zahlenverhältnisse, theils durch sehr triftige, aus der Praxis entlehnte und eine genaue Sachkenntniß bekundende Gründe zu motiviren.

∴ In der 34sten Sitzung der Nationalversammlung wurde der Bericht der Centralabtheilung über den Visiecki'schen Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe vorgelegt. Herr Weichsel, der erste Redner, welcher für den Antrag sprach, ging vom rechtshistorischen Standpunkt aus. „Gab es in der Zeit der reinsten Freiheit Todesstrafen? Nein! Nur Sühnen! Erst mit der Despotie kam die Todesstrafe auf, die mit jener gleichen Schritt hielt. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich schon seit lange ein gewisses Vorurtheil für die Todesstrafe gebildet, doch ist es auch schon lange her, daß man den Gedanken zur Abschaffung derselben gefaßt hat, da man sie keinesweges vom sittlichen Standpunkte und am allerwenigsten als Mittel für den Zweck des Staats entschuldigen kann.“ . . . „Der Staat (fuhr er fort) kann Keinem das Leben nehmen, wenn er's dagegen auch Keinem schützen kann. Der Reiz der Gefahr wird Manchen eher aufs Schaffot treiben, als ihn davon zurückhalten, denn gar Mancher hält sich für einen Märtyrer, nur weil er hingerichtet werden soll.“

∴ Das Staatsministerium hat, wie man hört, die Entfernung des Obersten von Griesheim aus dem Kriesministerium beschlossen; seine Wirksamkeit wird nur noch so lange in Anspruch genommen werden, bis sein Nachfolger ernannt ist. Es soll dies die Folge der von ihm anonym herausgegebenen Schrift „Die deutsche Centralgewalt und die preussische Armee“ sein (???)

∴ Das gegenwärtige Ministerium ist eifrig bemüht, auf dem Gebiete der Tagespresse Boden zu gewinnen, und sucht die Mitarbeiter mehrerer Zeitungen in sein Interesse zu ziehen. Bereits ist auch im Ministerium des Innern wieder ein sogenanntes Berichtigungsbureau eingerichtet, an dessen Spitze ein Herr von Hasencamp steht.

∴ Herr Justizrath Lessing, Redacteur der „Tante Bock“, hat gegen Herrn Friedrich Wilhelm Alexander Held einen Injurien- und einen Civil-Proceß eingeleitet, weil derselbe in einem Maueranschlage aufgefordert hatte, die „Bock'sche Zeitung“ aufzugeben, da es Pflicht aller gesinnungstüchtigen Leute sei, gesinnungslose Zeitungen nicht zu unterstützen. Die „Bock'sche“ hatte im letzten Quartale über 7000 Abonnenten verloren. Herr Lessing beansprucht nun von dem „Placater“ ein diesem Verluste angemessenes Ersatz-Pausch-Quantum.

∴ Die „Zeitungshalle“ steht jetzt auf sehr schwachen Füßen. Herr Julius hat eine Bitte um Unterstützung an alle demokratische Vereine erlassen, worin er diese auffordert, durch Groschenbeiträge eine Summe von 10,000 Thalern zusammenzubringen und diese zur Aufrechthaltung ihres gemeinschaftlichen Organs zu verwenden. — In den 51 hiesigen Buchdruckereien, die 525 Gehilfen am 31 Juli beschäftigt hatten, haben am 1. August 312 zu arbeiten aufgehört, 187 arbeiteten fort und von 26 war ihr Entschluß noch unbekannt.

∴ Seit Kurzem haben sich unsere Constabler abermals um 900 vermehrt, so daß wir deren nun über 2000 haben; man sieht, in diesem fruchtbaren Jahre gedeiht Alles, sogar die Constablerinstitution.

∴ Lasker's „Abendzeitung“ zählt die sieben Todsünden gegen den heiligen Geist der Freiheit auf. Sie heißen: 1) Aristokratischer Hochmuth, 2) bürgerlicher Geldstolz, 3) Mißbrauch der bureaukratischen Gewalt, 4) Lesen der „Bock'schen Zeitung“, 5) Aussprechen der Namen Kellstab, Thadden-Trieglaff und Wit von Döring, 6) Spionage, 7) Reaction.

∴ In der „Spener'schen“ wird der Reichsverweser Erzherzog „Johann ohne Land“, eines „Schattens Traum“ genannt.

Dresden. Einer unserer Advocaten, Namens Blöde, freut sich, von der sogenannten Nationalversammlung in Frankfurt zurückgewiesen worden zu sein und erklärt, sie sei eine Versammlung von Aristokraten, die das Volk täuschen. Es hat, meint ein Leipziger Blatt, in der Welt jederzeit Blöde gegeben, sie waren aber nie so dreist. (Aber eben diese blödsinnige Dreistigkeit, die sehr oft in Frechheit übergeht, gehört zu den „großen Errungenschaften“ der neuen Zeit.

Dublin. Smith O'Brien, der Anführer der aufständischen Irländer, ist 45 Jahre alt und in Dromsland in der Grafschaft Clare geboren. Seine Familie stammt angeblich von einem alten irischen König Brian Borroime ab, der von 1002 bis 1014 regierte. Der gegenwärtige Chef der Familie ist der Marquis von Thomond, ein Onkel Sir O'Briens. Der Bruder des Letztern, Sir Lucius O'Brien, ist Lordlieutenant der Grafschaft Clare und hat im Unterhaus für die Aufhebung der Habeascorpus-Acte in Irland gestimmt. Smith O'Brien, der nach einander Tory, Whig, Repealer und Republikaner gewesen ist, vertritt im Unterhause seit 1835 die Grafschaft Limerick. Er hat kein großes Vermögen, aber seine Mutter, die er einst beerbt, hat 5000 Pfd. St. jährlicher Renten.

Düsseldorf. Die hiesige Münze, die einzige, die noch neben der Berliner fortbestanden hatte, ist nun aufgelöst und mit der Letztern vereinigt worden.

Frankfurt. In der am 1. August stattgehabten Sitzung der Nationalversammlung eröffnete sich eine Debatte über Abschaffung des Adels. Der Abgeordnete Kierulf erklärte, die demokratische Bewegung sei nicht gegen den ursprünglich reinen und guten Adel gerichtet, sondern nur gegen dessen Zerrbild, das Junkerthum. Er zeigt, wie der Adel nicht mehr seiner Bestimmung entspreche; anstatt auf Güterbesitz und Erhaltung seines Glanzes bedacht zu sein, verhandele und verschachere er seine Güter; anstatt eines patriarchalischen Regiments gegen seine Hintersassen, suche er deren Arbeitskräfte möglichst zu verwerthen; statt seinen Einfluß bei den Fürsten zu Gunsten des Volks zu verwenden, Sorge er für sich und seine Nachgeborenen und bilde eine Camarilla, welche die Volkswünsche vom Ohr des Fürsten entfernt halte. Die Verleihung der Adelsrechte solle künftig aufhören und der Adelstitel keinen vor Gericht geltend zu machenden Anspruch mehr bilden. Der alte Arndt glaubte zwar auch, daß wir Alle gleiche Adamskinder und die Adelsvorrechte aufzuheben seien, wollte aber dem Adel Namen und Erinnerungen lassen, die ja mit der Geschichte und dem Glanze der Nation theilweise verwachsen seien! Habe es ja auch den Schneider und Schuhmacher geschmerzt, als man ihm seine alten Zunftgebräuche und Erinnerungen nahm.

∴ Der Mohl'sche Antrag auf Abschaffung des Adels ist mit 282 gegen 167 Stimmen verworfen worden. Gegen die Abschaffung haben unter Andern gestimmt: Uhland, Arndt, Eisenmann, Bassermann, Edel, Mathy, Philipp, Radowiz, Cucumus, Jahn, Welcker, Jacob Grimm, Mittermaier, Beckerath, Dahlmann, Jordan aus Marburg, Römer, Richnowsky, Zittel, Soiron; für Abschaffung A. von Hermann, von Dieskau, von Wydenbrugk, von Goltz, von Isstein, Tuchs, Kirchgessner, Raveaux, Schwetschke, Schott u. s. w.

∴ Die Nationalversammlung hat mit 288 gegen 146 Stimmen die Todesstrafe abgeschafft. Für Abschaffung derselben haben unter Andern von Hermann, von Raumer (aus Dünkelsbühl), Uhland, Behr, Schoder, Jahn, Mittermaier, Jordan (aus Magdeburg) und alle Mitglieder der Linken, für Beibehaltung derselben Cassaux, Eisenmann, von Römer, Hugo, Philipp, von Radowiz, Duncker, Fürst Richnowsky, von Soiron, von Wincke und Herr Heinrich Laube gestimmt. Letzterer hatte auch für die Beibehaltung des Adels votirt.

∴ Die „Oberpostamts-Zeitung“ schreibt: Berliner Blätter stellen die Ansicht auf, daß der General von Peucker bei der Annahme des Reichskriegsministeriums gegen die Interessen seines engern Vaterlandes verstossen und für dieses nicht den genügenden Grad von Patriotismus gezeigt habe. Wir wollen auf eine Erörterung dieser Ansicht nicht eingehen, sondern nur die Thatsache hinstellen, daß Preußen die Besetzung der Stelle des Reichskriegsministers in seinem eigenen Vortheil bewirkt, und daß die preussische Regierung den General von Peucker dem Erzherzog-Reichsverweser für jene Stelle speciell vorgeschlagen hat.

∴ Alexander von Humboldt soll zum Reichskanzler, G. M. Arndt zum Reichshistoriographen und (— vom Erhabenen bis zum Lächerlichen giebt's oft nur Einen Schritt —) Herr Moriz Procopius Hartmann, der „schönste Mann der Paulskirche“, zum Reichs-Erzschwäger ernannt werden.

∴ Herr von Andrian soll für die Gesandtschaft in Paris, Fürst Richnowsky für St. Petersburg und Herr von Rönne für Washington bestimmt sein. Für London möchte man Herrn Bunsen gewinnen, wenn Preußen seine dortige besondere Vertretung aufgeben wollte, was indeß — wie eine Berliner Zeitung berichtet — nicht zu erwarten ist.

∴ Professor Servinus hat — wie Professor Fallmerayer — seine Stelle als Mitglied der sogenannten Nationalversammlung niedergelegt und eine Reise nach dem Süden angetreten. Auch ihn hat, wie man hört, das leichte Geschwätz vieler unserer neuen Lykurge herzlich angewidert.

∴ Die hiesigen Aerzte haben ihren vierzehn Collegen in der Nationalversammlung ein glänzendes Diner auf der Mainlust gegeben.

∴ Ein österreichischer Abgeordneter hat der Nationalversammlung einen von mehr als hundert Mitgliedern unterstützten Antrag auf Abschaffung des Cölibats eingereicht.

∴ Früher hatte ein guter Rechenmeister ausgerechnet, wie hoch dem Publicum jede Note aus dem Munde einer großen Sängerin zu stehen kam. Jetzt hat ein eben so großer Mann ausgerechnet, daß jedes in der Paulskirche gesprochene Wort der armen Nation 36 Kreuzer koste. Das hat in der Versammlung Humor erregt, die großen Schwäger aber nicht vermocht, den Werth der Zeit gegen den Gehalt ihrer Worte abzuwägen. Die Wuth des Antragstellens ist noch immer sehr in Blüthe. Viele Redner — langweilig breite von der rechten und unverwüstlich eigensinnige von der linken Seite — stehen beständig mit Einem Fuße auf der unter der Last so viel stupender Beredtsamkeit tief aufseufzenden Tribune. Endlich haben sich die Herren über ein Mittel gegen diese Rederkrankheit geeinigt. Jeder selbstständige Antrag muß, bevor auf er die Tafel des Präsidenten niedergelegt werden darf, von mindestens zehn Mitgliedern unterzeichnet sein.

∴ Im Schooße der Paulskirche grassirt jetzt eine neue furchtbare Krankheit, die „Rederuhr“, ein hartnäckiges Leiden, von dem neun Zehnthelle der „hohen Versammlung“ angesteckt sind.

∴ Hier fehlt es, mitten unter den ernstesten Dingen, auch an Caricaturen nicht. So ist vor einigen Tagen eine Caricatur auf den gegenwärtigen Reichsjustizminister, den Advocaten Heckscher aus Hamburg, erschienen, einen sehr magern Mann, der in Bezug auf Das, was er in seinem pompösen Reisebericht gesagt, als ein Herr mit gewaltigem Bauche dargestellt ist. Die Unterschrift »Meine Herren, hätte die Reise noch länger gedauert, wir wären Alle so wiedergekommen!« erläutert die Erscheinung. — Eine andere Caricatur bezieht sich auf den sogenannten „Reichs-Canarienvogel“, einen Deputirten, der stets in gelben Rankin gekleidet einhergeht. Ueber die Entstehung dieser Kleidung sind zwei Versionen in Umlauf. Nach der ersten hätten sich die Wähler genöthigt gesehen, ihrem Erwählten einen vollen Anzug machen zu lassen, und dazu, als das Wohlfeilste, ein Stück gelben Rankins gewählt. Nach der zweiten Version muß von der Linken den Galerien ein Zeichen gegeben werden, wenn sie klatschen oder zischen sollen. Dies Zeichen ward nun, von dunkeln Gestalten ausgehend, oft übersehen: deshalb gründete man die hellgelbe Reichs-Canarienvogel-Würde und Mißverständnisse sind nun nicht mehr möglich.

Halle. In einem hiesigen Vereine ist der gemüthliche Vorschlag gemacht worden, Reisegeld für den König von Hannover zu sammeln.

Helgoland. Eines der wenigen Bäder, welches, der Zeitumstände ungeachtet, seine Anziehungskraft ausübt, ist der Nordsee-Felsen Helgoland. Beinahe täglich treffen Familien hier ein, welche Heilung oder Stärkung in der herrlichen Inseluft und in den kräftigen Brandungswogen suchen wollen. Obgleich die Saison eben erst begonnen hat, enthält die Badeliste schon mehrere Hundert Angekommene. Man hat sich überzeugt, daß die Nachrichten von kriegerischen Einrichtungen, wie Militär-Lazarethe und dergleichen, aller Begründung entbehren. Der tiefste Friede und die heiterste Ruhe herrschen auf dem wunderbar schönen Felsen.

Karlsruhe. Der bisherige Bundestags-Gesandte Geheimrath Welker ist zum Bevollmächtigten des Großherzogs beim Reichsverweser in Frankfurt ernannt.

Leipzig. Am 31. Juli ist Dr. Carl Haltaus, fünfter Lehrer an der hiesigen Thomasschule, in Folge eines Schlagflusses gestorben. Trotz mancher kleinen Schwächen, von welchen er als Schriftsteller nicht freizusprechen, war er ein im bürgerlichen Leben unbefleckter Charakter, dessen Verlust auch seine Gegner aufrichtig bedauern.

∴ Der „Wandelstern“ meint, das Gedicht „Hellmuth“ (Delsners „Anthologie“ Seite 124) sei jetzt folgendermaßen zu ändern:

Wuttke war ein Friedensstörer
Und that selten seine Pflicht,
Machte seinem braven Lehrer
Viel Verdruß und folgte nicht.
Auf der Straße, in der Stube
Wuttke war u. s. w. u. s. w.

Yhon. Unser Erzbischof hat allen Geistlichen seines Sprengels anbefohlen, Kirchenfahnen anfertigen zu lassen mit der Inschrift: „Maria, bitte für uns“. Durch dieses Mittel hofft man einigen Tausend Arbeitern auf ein paar Wochen Beschäftigung zu verschaffen.

Madrid. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ enthält folgenden Erntebericht aus Spanien: „Alle Fruchtgattungen stehen in ganz Spanien wunderbar schön; auch die Königin Isabella ist gesegneten Leibes.“

∴ Der „Glamor“ beklagt sich darüber, daß man ein possenhafte Blatt, den „Onkel Samorra“, verboten habe, und macht es der Regierung zum Vorwurf, daß sie intolerant

sei, worauf ihm der „Heraldo“ erwidert, der beste Beweis vom Gegentheil sei der, daß sie den „Clamor“ noch immer ungehindert erscheinen lasse.

Mailand. Die Hauptstadt der Lombardei rüstet sich zum Kampfe. Das Vertheidigungscomité hat nun alle Gewalt in sich vereinigt. General Fanti, der die spanischen Insurrectionskriege mitgemacht, steht an der Spitze des Comité; ihm zur Seite stehen Maestri und Restelli, entschlossene Männer. Diese machen dem mailändischen Volke bekannt, daß in einem am 30. Juli abgehaltenen Kriegsrath einstimmig beschlossen wurde, daß Mailand unter allen Umständen dem Feinde Widerstand leisten müsse. Die Barricaden sollen wieder errichtet, Brücken zerstört, Dämme durchbrochen und die Straßen unbrauchbar gemacht werden. Die Pfarrherren sind eingeladen, neuerdings den heiligen Krieg mit der Gluth zu predigen, wie sie es in den fünf Märztagen gethan.

München. Professor Fallmerayer ist aus Frankfurt hier eingetroffen, um nicht wieder dahin zurückzukehren; er wird nach Italien, vielleicht auch nach Egypten reisen, so daß unsere Universität einen neuen Vertreter zu wählen hat. — Dr. David Strauß, der Verfasser des „Lebens Jesu“, befindet sich hier, jedoch eher zum Schrecken der evangelischen Geistlichen, als der katholischen.

Paris. Die „Union“ bringt einen Brief des Herzogs von Bordeaux über den Tod Chateaubriands, gezeichnet: „Henri“. Der Brief nimmt dessen Hingang nur zum Vorwande, um in bittere Klagen auszubrechen über „diese entsetzlichen Kämpfe, welche die Hauptstadt mit Blut überschwemmen, — über den Tod so ausgezeichneten und würdiger Männer in der Nationalgarde und in der Armee, — das Märtyrthum des Erzbischofs von Paris, das Elend des armen Volkes, den Verfall und die Unruhe und Angst von ganz Frankreich“, lauter Uebel, die vermieden worden wären, wenn man am 25. Februar die ältere Linie der Bourbons auf den Thron gesetzt hätte!!!

∴ Der Minister des Innern hat beschlossen, daß Chateaubriands Bildsäule im SitzungsSaale der Akademie neben denen von Corneille, Racine und Montesquieu aufgestellt werden soll.

∴ Ein Veteran der französischen Juristen, der erste Präsident am Appellationshofe zu Paris, Herr Seguiet, ist plötzlich gestorben. Er hat seine Stelle 46 Jahre lang bekleidet und vertrat schon vor 1789 ein Jahr lang den Generalprocurator im Parlament. Während der hundert Tage mußte er ausscheiden, ward aber nach der zweiten Restauration wieder eingesetzt und zum Pair von Frankreich ernannt.

∴ Herr Marrast, der als Präsident der Nationalversammlung seine frühere Stellung als Journalist nicht vergißt, hat alle Haupt-Redacteurs der Pariser Journale zu seinen donnerstägigen Abendgesellschaften eingeladen.

∴ Der „Moniteur“ brachte am 29. Juli eine zahlreiche Liste von Verleihungen der Ehrenlegion an Officiere, Unterofficiere und Soldaten der Armee für ihren in den Juni-tagen bewiesenen Heldenmuth.

∴ Der „Moniteur“ hat die Liste der Personen veröffentlicht, welche aus dem Fonds der Wissenschaften und Literatur jährliche Unterstützungen von 2400 bis 200 Francs empfangen. Man bemerkt darunter eine ziemliche Anzahl schriftstellernder Damen und eine noch größere Zahl von Wittwen verstorbener Dichter, Gelehrter und Schriftsteller. —

∴ Sämmtliche Volksrepräsentanten werden jetzt daguerreotypirt und die Bilder in einem Saale des Palais Bourbon aufgehängt; bis jetzt sind etwa hundert fertig.

∴ Dasselbe Blatt verkündet die Bewilligung von 300,000 Francs für hungerige Künstler und Schriftsteller, deren Elend fürchterlich ist. (Wer nimmt sich des Elends deutscher Künstler an?)

∴ Madame Gabriele Soumet und Jules Creffe heißen die beiden Talente, denen die Akademie der schönen Künste den ersten Preis für Abfassung einer neuen Nationalhymne einstimmig zuerkannt hat. Madame Soumet hat den Text und Herr Creffe die Musik verfaßt.

∴ Jules Janin persiflirt im Feuilleton des „Journal des Débats“ die Thorheiten des Tages. O Cabet! ruft er aus, Du gallischer Moses, der Du uns durch das rothe Meer ins gelobte Land führen willst, wo die Feigen und die Trauben reifen, wo Milch und Honig fließt! — Herrn Proudhon nennt er den neuen Attila. Wenn Herr Proudhon auftritt, zittert der ganze Erdball. Die großen und kleinen Eigenthümer, diese niederträchtigen Diebe (Proudhon erklärt, wie bekannt, jedes Eigenthum für einen Diebstahl), blicken außer sich einander an und eilen bestürzt zum Notar, um mit gereinigten Händen das verhängnisvolle Document zu zerreißen, welches bestätigt, daß diese Banditen mit ihrem Gelde diesen kleinen Bauernhof, der sie ernährt, dies bescheidene Grundstück, wo ihre Familie aufwächst, und dies kleine Haus, welches sie aufnimmt, bezahlt haben. O göttlicher Proudhon, rufen sie aus, vergieb uns das große Verbrechen, diese Bäume gepflanzt, diesen Boden bebaut, diese Ernte gesät zu haben!

∴ Die meisten Leute glauben, dieser Proudhon sei ein Mann von höchst unangenehmem Aeußern. Das ist ein Irrthum. Derselbe ist ein junger Mann von 33 bis 35 Jahren, blond, schwächlich, sehr zurückhaltend und ängstlich im Gespräche. Sie kennen das Portrait von Louis Blanc. Diese Herosraten unserer Tage sehen wie Kinder aus. Sie spielen wie die Kinder mit dem Feuer in aller Unschuld und ohne die Gefahr zu kennen, der sie das väterliche Haus aussetzen.

∴ Zwei Systeme, die Zeitungspressen einzuschmieden, werden in der Nationalversammlung zur Sprache kommen: a) das Senard'sche, b) das Pascal-Duprat'sche. Das Senard'sche greift den Geldsack, das Duprat'sche die Person an. Das Senard'sche verlangt eine Caution im Capitalbetrage von 24,000 Francs, das Duprat'sche gestattet der polizeirichterlichen Gewalt die unverschämtesten Eingriffe gegen die persönliche Freiheit des Geschäftsführers, des Haupt-Redacteurs oder der Mitarbeiter u. s. w. Beide Systeme beweisen, daß der französische Staat nicht stark genug ist, um die freie Meinungsäußerung seiner einzelnen Bürger zu ertragen.

∴ Von allen nach dem 26. Juni unterdrückten Journal-Pressen sind nun die gerichtlichen Siegel abgenommen worden — nur Girardin's „Presse“ schmachtet noch immer unter diesem Druck. Uebrigens dürfen auch die andern Blätter noch nicht erscheinen, da der Belagerungszustand, wenn gleich sonst unfühlbar, doch noch fortdauert. General Cavaignac soll erklärt haben, daß er das Interdict all' dieser Journale aufheben werde, sobald die Nationalversammlung das neue Preßgesetz votirt haben werde.

∴ Herr Emil de Girardin hat in Ermangelung seiner Zeitung bereits zwei Feuerbrände gegen den General Cavaignac geschleudert. Der eine unter dem Titel „Documents pour servir à l'histoire: Liberté de la presse“ enthält seine Petition an die Nationalversammlung, mit starken Ausfällen gegen die Willkür des Generals. Der zweite trägt den Titel „Histoire d'un mois“ und schließt mit folgender Charakteristik der französischen Diplomaten in Deutschland. „Die Frankfurter Nationalversammlung hat sich in der That souverän erklärt, sie dictirt Preußen und allen übrigen Fürsten Gesetze. Der Neffe Friedrichs II. ist zum Vasallen des Neffen Maria Theresia's geworden. Wohlan, das wird sich ohne einen Zusammenstoß des Südens mit dem Norden nicht durchsetzen. Ja wohl, Deutschland, das so sehr von Einheit spricht, wird binnen heute und sechs Monaten seinen Bürgerkrieg haben(?). Preußen, Sachsen, Hannover und Braunschweig werden sich gegen Oesterreich, Baiern und den Rest Deutschlands coalisiren. O, hätten wir eine starke und große Regierung! Was läßt sich da Alles voraussehen? Aber wie ist Frankreich vertreten? In Frankfurt haben wir einen Ex-Flüchtling, Namens Savoye, den in Deutschland nur die Gensd'armen kennen, welche sein Signalement in Steckbriefen bei sich führen; in Berlin residirt der große G. Arago, der von Zeit zu Zeit zum dortigen Straßenvolk spricht, und was unsern Einfluß in Wien betrifft, so sind wir in dem von einigen unbärtigen Revolutionären und polnischen Juden zusammengesetzten Comité vorzüglich vertreten.“

∴ Seit Kurzem erscheint hier ein neues von Alphonse Karr gegründetes Journal mit der Aufschrift „Bonne foi — bon sens“.

∴ Die Staatsanwaltschaft hat neulich eine Broschüre confiscirt, die seit dem Jahre 1846 ungestört in den meisten Buchläden ausgehängt war. Sie heißt: „Vie privée du duc de Bordeaux“.

∴ Der Personalarrest oder die Schuldhast, diese Reißzange des Privatcredits, soll in Kurzem wieder eingeführt werden.

∴ Das Gesetz gegen die Clubs ist, nach Verwerfung einer Unzahl von Amendements, mit 629 gegen 100 Stimmen angenommen worden.

∴ Der Gesellschaft, welche den Ausbau des Louvre übernehmen will, soll dafür das Schloß Neuilly angeboten worden sein.

∴ Die Prüfung des Budgets für das Ministerium des Innern hat die sonderbare Thatsache herausgestellt, daß Ledru-Rollin eine Dame zum General-Inspector der Hospicien und Spitäler ernannt hatte.

Westh. Auf Kossuth's Antrag hat die ungarische zweite Kammer beschlossen, den Kampf der Oesterreicher in Italien mit 50,000 Mann zu unterstützen.

Posen. Mieroslawsky soll, vor der Entlassung aus seiner letzten Haft in Posen, sein Ehrenwort gegeben haben, ohne Erlaubniß der preussischen Regierung nie wieder den preussischen Boden zu betreten. Er ist nach Paris zurückgekehrt.

Prag. Hawlitschek, ein kaum Mann gewordener Jüngling, der am eifrigsten das Zustandekommen des Prager Slawencongresses betrieben hatte, ist als Abgeordneter nach Wien gegangen. Er ist der Held der bekannten Devise: „Tausend Mal lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit“. (Nun wohl, man nehme ihm die deutsche Freiheit und gebe ihm die russische Knute!)

Wien. Die Adresse: Verhandlungen des Reichstags in Betreff der Rückkehr des Kaisers bieten ein merkwürdiges Schauspiel dar. Der bekannte Jesuiten-Zögling und jetzige geistliche Beistand der Aula, Professor Fuster, erklärte: „Man möge sich in Innsbruck der Könige Carl I. und Ludwig XVI. in England und Frankreich erinnern“.

∴ Als sich neulich eine Volksmenge vor dem Palais des durch seine Originalität bekannten Grafen Sandor versammelte, um eine Katzenmusik zu bringen, trat er ans Fenster und fragte: »Meine Herren! Wem wollen Sie die Katzenmusik bringen? Mir oder meiner Frau?« (Einer Tochter Metternichs.) »Ihrer Frau!« war die Antwort. »Gut, meine Herren! Da komm' ich selbst hinunter und helfe Ihnen.« Und alsbald erschien der Graf mit einem ungeheuren Trichter, auf dem er furchtbar blies. Nachdem der Höllenlärm eine halbe Stunde gedauert hatte und sich das Volk befriedigt entfernen wollte, rief der Graf: »Halt, meine Herren! Sie haben vergessen, die Fenster einzuwerfen. Das gehört noch dazu!« Und der Graf war der Erste, welcher Steine in die Fenster seiner Gemahlin warf.

∴ Tuvora's „Volksfreund“ enthält Folgendes: Ein reines politisches Gewissen ist einem hiesigen Privatmanne auf dem Wege vom Musikvereinssaale zum Trattner Hofe abhanden gekommen. Der redliche Finder wird ersucht, es für sich zu behalten; auf Finderlohn hat er auf keinen Fall zu rechnen.

∴ Die „Constitutionelle Wiener Zeitung“ (früher „Donau-Zeitung“) hat zu erscheinen aufgehört.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Der Bassa von Scutari besaß schon in einem Alter von 12 Jahren einen Harem von 50 der schönsten circassischen Jungfrauen und einen Marstall mit 100 wo möglich noch schönern arabischen Hengsten, die statt Wasser Milch zum Getränke erhielten.

— Ein Gelehrter, dessen Fleiß und Beharrlichkeit man bewundern muß, hat einen Versuch über das bekannte Hazardspiel Trente - un geschrieben, wo er in 1024 Tailles den Spieler lehrt, wie er gewinnen könne. Um diese große Wahrheit zu begründen, hat er die ungeheure Geduld gehabt, 60,000 Tailles auf seine eigene Hand durchzuspielen, welche ungefähr aus 1,660,000 Abzügen bestehen und einer Zeit von etwa 4 Jahren bedürfen. Fürwahr ein rühmliches Studium!

Treffer und Nieten.

* Der „Unterhaltungssaal“ bringt folgendes Bild aus der Kaserne:

Unterofficier. Na, nu, Kerls, den zweiten Vers.

Soldaten (singen nach Melodie „Prinz Eugen, der edle Ritter u.“):

Prinz von Preußen, tapfer, bieder:

Rehr' zu Deinen Garden wieder:

O Du edles, ritterliches Herz!

Sollst nicht in England übersommern,

Wir, die Vor- und Hinterpommern,

Kennen keinen achtzehntigsten März!

Unterofficier. So is et jut! Na und wer hat dieses begeisterte Lied gemacht?

Ein Soldat. Unser großer Secondelieutenant Herr von Gaudieb.

Unterofficier. Gaudy! Schafskopf! Er lebe hoch!

Alle. Gaudy! Schafskopf! Er lebe hoch!

* Ein Berliner Blatt wirft die Frage auf, was eine Barricade ist? Antwort: Eine freundschaftliche Vereinigung von Equipagen und Droschken, die sich die Deichsel geben, die Rechte des Volkes zu schützen.

* Jeder gute Kopf, der 18 Jahrhunderte und 100,000 Bände vor sich hat, kann in der Politik behaupten oder widersprechen, was ihm beliebt; an Beweisen wird es ihm nicht fehlen.

* Wo Gewalt das Recht hat, hat das Recht keine Gewalt mehr.

2 Juli 1987

Datum der Entleiherung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN

3 0394815

*Epheura litens
602*

